

Trifft Mieze eine Minze

Nadira Husain verwebt in der Leipziger Galerie Naehring unterschiedliche Kulturen zu Bildfriesen

"Wir wollen leben in den Falten alter Welten. Wir wollen leben als Zeichentrückgestalten." So beginnt ein Gedicht Dirk von Lowtzows, Sänger der Hamburger Band Tocotronic, das er der von ihm verehrten Künstlerin Nadira Husain gewidmet hat. Klare verständliche Sätze, weniger klarer Sinn. Da müssen wohl weitere Bedeutungsebenen dahinter stecken. Das passt. Mehrschichtig ist das treffendste Attribut für die Arbeiten Nadira Husains. Ob Siebdruck oder Malerei, sie stapelt zwei, drei oder weitere Bildebenen übereinander. Figuren überlagern gemusterte Hintergründe, werden von abstrakten Elementen gestört, ganz oben dann noch eine Zeichnung mit zarten Strichen. Man muss manchmal genau hinsehen, um sie zu erkennen.

Die Künstlerin wurde 1980 in Paris geboren, hat aber indische Wurzeln. Nach Studium in Paris und dem kanadischen Vancouver siedelte sie nach Berlin über, wo heute ihr Lebensmittelpunkt ist.

Indische Elemente sind in ihren farnefrohen Bildern manchmal zu finden, sowohl in der Ornamentik als auch im Figürlichen. Doch die an Darstellungen aus alten Dichtungen des großen Landes erinnernden Szenen werden kombiniert mit dem rosaroten Panter, pummeligen Katern und anderem Getier aus existenten oder selbst erdachten Comic Strips, ergänzt durch das dabei übliche rudimentäre Vokabular wie "wam", "badaboum" oder "glouglou".

Nadira Husain hat sich ein Repertoire wiederkehrender Elemente erarbeitet, das sie auf immer neue Weise kombiniert. Besonders bei den Drucken entsteht durch die gehäufte Verwendung der gleichen Schablonen ein Eindruck der seriellen Produktion. Mit einem Band aus transparentem Kunststoff, ebenfalls bedruckt und sich durch den Galerieraum wellend, unterstreicht sie diese Potenz der endlosen Wiederkehr. Ein mehrfach erscheinendes Versatzstück, gegenständlich und dekorativ in einem, ist die sechseckige Bienenwabe. Sie stellt den Fond einiger Bilder dar, bevölkert von weit aufgerissenen Augenpaaren á la Goofy. Doch sie bildet auch die Form keramischer Fliesen, die sich zu Bildwelten kombinieren lassen, nicht beliebig, doch auch keine geradlinigen Handlungsstränge abrollend. Andere Arbeiten sind dank nahtlosen Rapportierens für praktische Anwendungen im Haushalt noch geeigneter, so ein Vorhang, auf dem wieder einmal Katzen - ihrer Ansicht nach die humoristische Entwicklungsstufe des Tigers - mit unterschiedlichen Pflanzenteilen kämpfen oder tanzen.

"Erscheint mir, Geister meiner Kindheit. Erscheint mit, Geister der Zeitschriftenläden." Was Dirk von Lowtzow beschwört, ist in Nadira Husains Bildwelten Realität geworden. Das Kindliche wie auch das Repertoire populärer Druckerzeugnisse und darauf fußender Animationen bevölkert ihre Werke, ist aber gereift, von Geist oder Geistern durchdrungen, und interagiert ungeachtet der Unterschiede von Weltkulturen, geschichtlichen Epochen oder der immer noch vielerorts verteidigten feinen Unterschiede von Highbrow und Lowbrow. Ihre Kunst besteht gerade darin, aus diesen so verschiedenen Quellen und Einflüssen keinen unverdaulichen Brei zu rühren, sondern den Fragmenten ihren eigenständigen Aktionsraum zu lassen. Ein orientalischer Prinz muss nicht aussehen wie eine Disneyfigur, darf sich diese aber auf den Rock applizieren.

Einen "Diabolo menthe" bietet Nadira Husain an der Lützner Straße an. Klingt gefährlich, ist aber nur der Name eines erfrischenden, doch ganz ungefährlichen, also jugendfreien Cocktails mit Pfefferminzsirup. "Erscheine mir, unendliche Angst. Dring in mich ein, fremd bin ich mir selbst", dichtet der nordische Barde. Da übertreibt er aber. Sie will doch nur spielen, scheint es. *Jens Kassner*

iNadira Husain: Diabolo menthe; Galerie Tobias Naehring, Lützner Str. 98; bis 1. Dezember; Do/Fr 16-20, Sa 14-18 Uhr

Wellende Kunst: Nadira Husain, La vie dans les plies, 2012. Foto: Frank Höhle, Berlin



